

Wer zahlt meine Pflege?

Vorsorge. Die Bedeutung der Pflege wächst, und sie ist kostspielig. Treffen kann es jeden – doch wer kommt dafür auf? Die Klasse 4BK der Vienna Business School hat nachgefragt.

VON MAXIMILIAN HAUSER, STEPHANIE KREUZBAUER, ENEA VLK, NINA KÜFFEL, 4BK, VIENNA BUSINESS SCHOOL SCHÖNBORNGASSE

Wer pflegt mich, wenn ich es selbst nicht mehr kann? Was kann ich heute tun, damit ich meiner Familie später keine Sorgen bereite? Wie kann ich meine Pflege finanzieren? Und vor allem: Wann fange ich am besten damit an? Wir befinden uns in Zeiten großer Veränderungen. Wegen des demographischen Wandels sind unsere Pensionen nicht mehr sicher, und die derzeitige Corona-Krise bedroht zusätzlich unsere Wirtschaft.

Die Zukunft unserer Pflege war schon bisher ein virulentes Thema; aufgrund der aktuellen Entwicklungen dürfte es sich weiter zuspitzen. Derzeit werden 80 Prozent der Pflege und Betreuung von Familienangehörigen geleistet. Im Jahr 2018 haben rund eine halbe Million Menschen Pflegegeld bezogen. In den nächsten Jahren wird die Zahl der Pflegebedürftigen weiter steigen, doch schon jetzt stößt das System an seine Grenzen. Wie lässt sich dieses Problem lösen?

Die Regierung hat die Wichtigkeit einer Pflegeversicherung erkannt und die Pflegereform in das Regierungsprogramm aufgenommen. Stellt sich die Frage, ob diese gesetzliche Form für die private Pflegeversicherung eine Konkurrenz darstellen könnte. Doris Wendler, Vorstandsdirektorin der Wiener Städtischen Versicherung, verneint dies. In diesem Bereich werde doch längst ein Schulterschluss zwischen Politik und Versicherungsbranche gefordert: „Nur so können sinnvolle Lö-



Für einen Schulterschluss zwischen Politik und Versicherungsbranche: Doris Wendler, Vorstandsdirektorin der Wiener Städtischen Versicherung.

sungen, die sowohl die Finanzierung als auch die flächendeckende Versorgung sicherstellen, geschaffen werden“, meint die Vorsorge-Expertin.

Vorsorgeanreize schaffen

Wie genau die Pflegereform aussehen könnte, steht noch in den Sternen. Doch der Staat könnte wichtige Anreize zur persönlichen Vorsorge schaffen, erklärt Wendler, beispielsweise durch die steuerliche Absetzbarkeit der Prämien. Ob und wann man sich für eine private Pflegeversicherung entscheidet und somit über das von der Regierung zur Ver-

fügung gestellte „Basispaket“ hinaus vorsorgen möchte, bleibt selbstverständlich jedem selbst überlassen. Auch das Timing ist individuell: „Zwar scheint das Thema Pflege in jungen Jahren noch weit weg, doch steigen die Prämien mit jedem Lebensjahr, das man verstreichen lässt“, betont Wendler.

Warum beginnt man also nicht schon als Jugendlicher damit? Jugendliche leben in der Gegenwart. Ihr Leben dreht sich um die Erfüllung ihrer aktuellen Wünsche und Bedürfnisse – von Freizeitbeschäftigungen bis hin zur Ausbildung. Das Thema Alters- und Pflegevorsorge

ist für sie kaum greifbar, wissen die meisten doch nicht einmal, wie ihr Leben in den nächsten fünf bis zehn Jahren aussehen soll. Trotzdem ist eine private Zusatzversicherung eine Überlegung wert. Wendler betont, dass bei jungen Menschen die Unfallversicherung oberste Priorität hat. Stehen allerdings ausreichend finanzielle Mittel zur Verfügung, ist auch der Abschluss einer Pflegeversicherung durchaus sinnvoll, zumal Unfälle einen auch in jungen Jahren zum Pflegefall machen können. Darüber hinaus sind die Prämien um so niedriger, je früher man mit der Pflegevorsorge beginnt. So kostet die Basisvariante für einen 20-Jährigen monatlich etwa so viel wie zwei Caffelatte.

Frühe Vorsorge spart Geld

Private Pflegeversicherungen stellen sicher, dass man später die Art von Betreuung in Anspruch nehmen kann, die man sich wünscht. Wer früh mit der Vorsorge beginnt, ist nicht nur auf der sicheren Seite, sondern spart über die Jahre auch eine Menge Geld. Da sich viele Menschen nicht mit dem Thema „Pflegeversicherung“ auseinandersetzen, ist es wichtig, Bewusstsein zu schaffen. Heutzutage ist die Pflege, und wie wir damit umgehen, ein entscheidender Zukunftsfaktor unserer Gesellschaft. Die Bevölkerung altert, der Generationenvertrag kippt. Die Politik ist gefordert, Rahmenbedingungen zu schaffen. Doch nicht zuletzt liegt es auch an jedem einzelnen, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen und die zur Verfügung stehenden Vorsorgeangebote auch zu nutzen.

AUF EINEN BLICK

Am Projekt „Jugend – Zeitung – Wirtschaft“ der „Presse“ nehmen teil:

HAK/HAS Krems; BHAK/BHAS/HKB Baden; BHAK/BHAS Bruck an der Leitha; BHAK Linz; HAK/HAS Ried im Innkreis; BBS Rohrbach; HTBLA Wels; HAK Eferding; BHAK Liezen; BHAK/BHAS Feldbach; Ski-Akademie Schladming; HAK Weiz; HBLW Saalfelden; HAK und BHAS Feldkirch; Vienna Business School; Schulen des BFI Wien; ibc hetzendorf BHAK; Schumpeter HAK Wien 13; Vienna Business School Hamerlingplatz; HLMW9 Expositur Wien; BHAK und BHAS Wien 10 Pernerstorfergasse; SZ Friesgasse/HAK-Aufbaulehrgang Wien

Projektpartner:

Bankenverband, Industriellenvereinigung OMV, SES Spar European Shopping Centers Verbund, Wiener Städtische Versicherung AG

Pädagogische Betreuung:

IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen.

Ansprechpartner:

Titus Horstschäfer

IMPRESSUM

Die Seite „Jugend – Zeitung – Wirtschaft“ beruht auf einer Medienkooperation der „Presse“ mit dem IZOP-Institut. Finanziert wird sie von sechs Sponsoren.

Eine Stadt wird geboren

Stadtrundgang. Die Expositur HLMW9 unternimmt einen virtuellen Ausflug nach Aspern und erkundigt sich speziell nach dem Angebot für gehörlose Besucher.

VON ANDREEA CUPARESCU, DANIJEL JOCIC UND PATRICK PULLMANN

Eine Einkaufsstraße ist unabdingbarer Teil einer Innenstadt, weil sie viele Berührungspunkte bietet. Einheimische und Touristen finden hier zahlreiche Geschäfte, die schnell, ohne lange Wege, zu erreichen sind. Zu einer Einkaufsstraße gehören üblicherweise Fußgängerzonen, in denen die Menschen gefahrlos flanieren können. In der Nähe gibt es meistens einen Parkplatz, oft ist er gratis. Und zu einer Einkaufsstraße gehört oft auch ein Schanigarten, der die Innenstadt gemächlicher macht.

Weil uns wegen der Coronakrise ein unmittelbarer Besuch nicht möglich ist, begeben wir uns virtuell in die Seestadt Aspern, wo es die erste gemanagte Einkaufsstraße gibt, und lassen uns von Stephan Kalteis von der SES (Spar European Shopping Centers) führen. „Die SES ist Entwickler, Errichter und Betreiber von Shoppingzentren in sechs Ländern“, erklärt er uns. „Aktuell managt das Unternehmen 29 Shoppingstandorte in Zentral-, Süd- und Osteuropa und eine Einkaufsstraße in der Seestadt.“

Die Seestadt Aspern wird als Projekt entwickelt. Dafür verantwortlich ist die Wien 3420 aspern Development AG, eine Entwicklungsgesellschaft. Dazu waren viele Überlegungen notwendig. Kalteis betont, dass es darum ging, in Etappen eine Stadt der kurzen Wege zu schaffen, in der man zu Fuß oder mit dem Rad



In Aspern wächst eine Stadt der kurzen Wege heran.

[Ludwig Schedl]

einkaufen, zum Friseur gehen oder ein Lokal besuchen kann. Wenn man die Seestadt von oben betrachtet, sieht man, dass die Naherholung (der See und mehrere Parks) und die Einkaufsmöglichkeit (Maria-Tusch-Straße) recht nah beieinander liegen. Die SES sei für die Planer des Projekts Seestadt in Betracht gekommen, weil sie „über umfangreiche Handelserfahrung, über Erfahrung aus der Tätigkeit als Shoppingcenter-Entwickler und auch über Erfahrung im Bereich der Stadtentwicklung verfügt“.

Für die knapp 8000 dort lebenden Menschen (in Zukunft sollen es mehr als 20.000 sein) soll es einen attraktiven Angebotemix geben. In der Maria-Tusch-Straße gibt es zum Beispiel diverse Lokale und Geschäfte wie Libro, Bipa, Wien Work Digital Media, Spiegelbild, Beauty by Clau-

dia. In der Nähe liegen ein Park, ein Bildungscamp der Stadt Wien, ein Bundesgymnasium, etliche Shops, aber auch eine Kunst- und Keramik-Werkstätte. Die Maria-Tusch-Straße ist eine gemanagte Einkaufsstraße.

Was versteht man unter einer gemanagten Einkaufsstraße? Stephan Kalteis: „Hier werden die Erdgeschosseflächen von diversen Bauträgern angemietet und dann von der Einkaufsstraßengesellschaft an die einzelnen Shopbetreiber untervermietet.“ Es gibt aber auch Bereiche für gemeinsame Aktionen und Kooperationen, in der Seestadt zum Beispiel das Straßenfest, das gemeinsam von der Einkaufsstraßengesellschaft, den Geschäftsleuten, aber auch den dort lebenden Bewohnern (in Vereinen, Initiativen) organisiert wird. Großen Wert legt man auch auf das Mobilitätskon-

zept, denn hier „gibt es einen Mobilitätsfonds, der Einkaufstrolleys, Gratisleih- und Lastenräder und mehr finanziert“, betont Kalteis.

Barrierefreiheit beachten

Da wir gehörlos oder schwerhörig sind, interessiert uns, wie es in der Einkaufsstraße um die Barrierefreiheit steht. Überall in einer Einkaufsstraße gibt es zum Beispiel Geschäfte, die eine Feueralarmanlage installiert haben. Für uns Gehörlose hat sie den Nachteil, dass wir die Töne nicht hören können. Hier besteht Nachholbedarf. In vielen Geschäften erfolgen Durchsagen über Lautsprecher. Für uns sind die oft unverständlich oder wir hören sie gar nicht. Wegen der Kommunikationsbarriere können wir beim Einkauf meistens keine persönliche Beratung in Anspruch nehmen. Vielen ist gar nicht bewusst, dass man mit Gesten oder mit Stift und Papier dieses Problem leicht lösen könnte. Auch könnte ein Basis-Gebärdensprachkurs Abhilfe schaffen und uns Gehörlosen den Einkaufstag ein wenig erleichtern.

Wie wird die Barrierefreiheit in der Seestadt gemanagt? Kalteis betont: „Barrierefreiheit ist schon in der Stadtplanung berücksichtigt. Beispiele dafür sind: Bordsteine sind überall so niedrig angelegt, dass sie mit dem Rollstuhl problemlos zu überqueren sind. Blindenleitsysteme sind flächendeckend ausgeführt. Inhaltlich finden viele Aktivitäten statt, die Barrierefreiheit zum Ziel

haben, zum Beispiel das Aufbauen von hörerleichternden Systemen gemeinsam mit Hansaton, die Zusammenarbeit mit Spezialisten, etwa myAbility oder Bizeps, der Aufbau eines Gesundheitsnetzwerkes mit Barrierefreiheit als eines von mehreren Zielen. Mit Wien Work ist in der Seestadt ein großes Unternehmen tätig, für das Barrierefreiheit ein zentrales Anliegen ist.“

Kalteis verweist auch darauf, dass ein Teil des Schulcampus der Stadt Wien mit mehreren Klassen für Kinder mit besonderen Bedürfnissen geführt wird. Im Projekt „Gesunde Seestadt“ würden derzeit Angebote für gehörlose Menschen geprüft. Einige von uns haben ein gutes Resthörvermögen, andere sind nahezu taub. Wichtig ist in unserem Leben, dass wir aus einem breiten Angebot schöpfen können. Nicht jede gehörlose oder schwerhörige Person kann gleich gut Lippen ablesen oder beherrscht die Österreichische Gebärdensprache. Nicht jeder kann sich gleich gut artikulieren, so dass er auch verstanden wird. Als allgemeine Grundlage kann gelten: Alle akustischen Signale sollten unbedingt visuell umgewandelt werden. Das ist dann auch eine Hilfe, wenn zum Beispiel die Hörgerätebatterie einmal ausfällt. Und jeder Verkäufer sollte einen Block Papier und einen Stift bei sich tragen. Dann kann man schnell etwas aufschreiben. Wichtigste Voraussetzung dafür ist der Wille, denn wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.